

**LS:** In Deutschland ist eine eigentümliche Gegenbewegung zu beobachten: einerseits wenig Zustimmung zu Glaubenssätzen und hohe Austrittszahlen, andererseits die Wertschätzung des Christentums als kulturprägende Kraft. Wie ist das zu deuten?

**Claussen:** Das ist in der Tat ein interessantes Paradox. Einerseits lockert sich die Bindung an die Kirche als Institution und Lehr-Anstalt. Wobei das aktive Austreten weniger dramatisch ist, als oft angenommen wird. Viel gravierender sind der „demographische Wandel“ und die schleichende Entfremdung zwischen

## „Ein Schritt aus dem Bannkreis der eigenen Kirchlichkeit“ – Wie das Kulturchristentum die Kirchen bereichern kann

Ein Gespräch mit Johann Hinrich Claussen

kirchlichen Akteuren und Kirchengliedern. Andererseits steigt das Bewusstsein vieler Menschen dafür, dass das Christentum immer noch eine wesentliche kulturelle Bedeutung für Deutschland und sie selbst hat. Das hat sicherlich mit den vielfältigen Veränderungen und Verunsicherungen zu tun, die uns gegenwärtig in Atem halten. Die globale Migration ist dabei nur ein, allerdings ein sehr wichtiger Teilaspekt. Ich freue mich über dieses neue Bewusstsein für die kulturelle Bedeutung des Christentums. Allerdings frage ich mich auch, ob es nicht manchmal in der Gefahr

steht, ein bloßes Abgrenzungsbedürfnis zu befriedigen. Die kulturelle Bedeutung des Glaubens hat ja erhebliche Voraussetzungen. Sie kann sich nur entfalten, wenn sie auch inhaltlich gefüllt ist.

**LS:** Wie kann man sich diese kulturelle Bedeutung des Christentums, die die Menschen für sich und für Deutschland in Anspruch nehmen, konkret vorstellen?

### Johann Hinrich Claussen

geb. 1964 in Hamburg, Dr. theol. habil.; 2004 bis 2016 Hauptpastor an der Hauptkirche St. Nikolai am Klosterstern und Propst im Kirchenkreis Hamburg-Ost; seit 2016 Kulturbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland; regelmäßige journalistische Arbeiten u. a. für die „Süddeutsche Zeitung“ und zahlreiche Buchveröffentlichungen, zuletzt erschienen: „Das Buch der Flucht. Die Bibel in 40 Stationen“.

### Ute Leimgruber

Dr.in theol. habil., Professorin für Pastoraltheologie an der Universität Regensburg (Professurvertretung); Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

**Claussen:** Das müsste man die Menschen am besten selbst fragen. Dabei sollte man aber nicht nach abstrakten Formeln wie „Werte“, „Abendland“ oder „Ethik“ fragen, sondern nach dem, was sie selbst kulturell tun. Welche familiäre Praxis verbindet sich für sie mit dem Christentum, zum Beispiel beim Feiern von Festen oder beim Gedenken der Toten? Oder welche kulturelle Praxis verbindet sich für sie damit? In welche Konzerte, Ausstellungen gehen sie, wann und wie suchen sie Kirchen auf? Welche Bücher lesen, welche Filme schauen sie? Das wäre natürlich aufwendiger, aber auch interessanter, als statistische Werte zu zitieren.

**LS:** Heißt das, der Wert der vielen Statistiken ist mit Blick auf das christliche Selbstverständnis der Menschen eher gering?

**Claussen:** Empirische religionssoziologische Untersuchungen sind natürlich sehr wichtig. Man darf sie aber auch nicht überschätzen. Denn was sagt eine abgefragte Meinung zu diesem oder jenem über das religiöse Selbstverständnis eines Menschen aus? Und welchen Wert können statistische Durchschnittswerte haben? Mir liegt an der individuellen Selbsteutung und Selbstorientierung im Glauben. Um sie zu verstehen, braucht es noch andere Instrumente. Die „Methoden“ normaler pastoraler Arbeit sind da nicht die schlechtesten: Hingehen zu den Leuten, ihnen zuhören, mit ihnen etwas gemeinsam begehen und gestalten – und dann Gegenwartskunst wahrnehmen und genießen.

**LS:** Sie haben in einem Artikel in der Süddeutschen Zeitung den Satz geschrieben: „Die Wertschätzung des Christentums als kulturelle Kraft und Wurzel eigener Identität [...] ist der Grund dafür, dass viele Deutsche sich bewusst dafür entscheiden, in ihrer Kirche zu bleiben, obwohl kein Sozialdruck sie mehr dazu zwingt.“ Heißt das, für „Kulturreligiöse“ macht es Sinn, in einer der christlichen Kirchen zu bleiben? Oder gar wieder einzutreten?

**Claussen:** Auf jeden Fall, denn damit würden sie auch die stabilisierende und öffnende Kulturarbeit der Kirchen unterstützen.

**LS:** Wie sollte so eine kirchliche Kulturarbeit aussehen – sowohl die stabilisierende als auch die öffnende? Können Sie das mit einigen Beispielen illustrieren?

**Claussen:** Bei kirchlicher Kulturarbeit gilt es stets, zwei Bewegungen miteinander zu verbinden: den Rückgriff auf die eigene Kulturtradition und deren neue Aneignung sowie den Ausgriff auf die Kultur der Gegenwart und das unbefangene Gespräch mit ihr. Sehr schöne Erfahrungen habe ich da mit Ausstellungen zeitgenössischer Kunst in christlichen Kirchen gemacht. In Berlin, Eisenach und Hamburg habe ich mit dem Berliner Kurator Alexander Ochs verschiedenes versucht. Das sorgt für wunderbare Inspirationen und Irritationen auf beiden Seiten: Die Kirchengemeinden öffnen sich für die Weltwahrnehmung der Gegenwartskunst und die Künstler entdecken ihre Werke in christlichen Sakralbauten neu.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, das eigene Gemeindehaus für Gespräche mit interessanten Menschen aus dem eigenen Gemeinwesen zu öffnen. Das ist keine neue Idee, aber immer noch eine gute. Man lädt Menschen ein, die nicht unmittelbar zur Gemeinde gehören, aber doch etwas zu sagen, was diese unbedingt angehen sollte. Und man führt eine qualifizierte Unterhaltung. Das ist ein nicht zu verachtender Beitrag für eine bessere Gesprächskultur und zugleich ein notwendiger Schritt aus dem Bannkreis der eigenen Kirchlichkeit.

**LS:** Kann also durch eine solche Kulturarbeit – das Gespräch zwischen Kunst und Kirche, der Schritt hinaus aus dem eigenen „Bannkreis“ – der Selbstmarginalisierung der Kirche im Leben der Menschen entgegengewirkt werden?

**Claussen:** Selbstmarginalisierung klingt mir zu schroff. Es ist doch einfach so, dass wir in unterschiedlichen Milieus, Szenen und Branchen leben, die alle dazu neigen, sich abzuschließen. Da sind kulturelle Grenzgängereien ein schönes Gegenmittel. Aber – und das wird oft übersehen – sie sind nicht nur gut gegen kirchliche Enge, sondern sie helfen auch, unsere eigenen Säkularitäten wahrzunehmen. Es ist ja nicht so, dass wir hier in der Kirche sind und da draußen sind die anderen in der Kultur. Wir selbst leben doch – zum Glück – in mehreren Welten. Als Theologe und Pastor bin ich nicht nur Glied der Kirche, sondern ich trage auch ganz andere Orientierungen und Erfahrungen in mir. Nur kommt das in kirchlichen Kontexten zu selten zum Ausdruck. Kirchliche Kulturarbeit dient also nicht nur der „Außen-“, sondern auch der „Innenpolitik“.

**LS:** „Innenpolitik“ mit Blick auf das eigene Selbstverständnis als plural und (hoffentlich) unabgeschlossen ... Müssten die Kirchen dann nicht über ihre eigene Definition von Kirchlichkeit bzw. Christlichkeit neu nachdenken?

**Claussen:** Unbedingt. Mir scheint, dass nicht nur die Kirchen und ihre Theologien, sondern auch die Öffentlichkeit ein viel zu enges Verständnis des Christlichen haben. Beides spiegelt einander: Die Kirchen haben meist nur Kirchlichkeit im Blick und definieren dann viele ihrer Mitglieder oder zumindest Freunde hinaus. Die Öffentlichkeit aber hat, je ferner sie den Kirchen steht, ein umso abständigeres Bild vom Christentum. Ich vergleiche das immer mit dem Scheinriesen aus „Jim Knopf“: Je weiter die Kirchen weg sind, umso archaischer und kulturferner wirken sie. Das ist natürlich fatal.

**LS:** Was bedeutet diese Diagnose für die klassischen Frömmigkeitspraktiken? Steht sich die Kirche mit ihrem traditionellen Inventar, z. B. Gottesdienste, Sakramente oder Gebet, selbst im Weg?

**Claussen:** Die traditionellen Formen müssen von uns gepflegt werden. Das erwarten erstaunlicherweise ja gerade kirchenferne, aber kulturbewusste Menschen von uns. Aber sie müssen schön, freundlich und einladend vollzogen werden. Alles Amtliche, formal Korrekte, Pflichtmäßige müssten wir ver-

abschieden. Und daneben müssten wir mit großer Freiheit Neues ausprobieren, nicht als „Angebot“ auf eine „Nachfrage“, sondern eher gemeinsam mit den Menschen, mit denen wir es in unseren Gemeinden und Nachbarschaften zu tun haben.

**LS:** Glauben Sie, dass eine solche offene, menschen- und kulturfreundliche Haltung der Kirchen positive Auswirkungen bezüglich der Kirchenaustritte hätte?

**Claussen:** Ach, ich weiß nicht recht. Eine Erfolgsmethode, in einem direkten Sinne, ist die kulturell bewusste Arbeit nicht. Aber vielleicht ist das gar nicht so wichtig. Wichtig ist, dass wir eine pastorale Arbeit tun, die uns selbst nicht peinlich ist, in der wir uns entfalten und andere neu in den Blick nehmen können. Quote macht man damit nicht. Aber ich hänge dem frommen Glauben an, dass gute, ernsthafte, fröhliche Arbeit irgendwann auch Früchte trägt.

**LS:** Was also tun mit all den Stimmen, die den Niedergang der Kirchen angesichts der säkularen Prozesse beklagen?

**Claussen:** Es gibt einen wichtigen Unterschied zu bedenken: Klagen und Jammern. In der Klage in die Tiefe gehen, auf einen Grund stoßen und wieder auftauchen – das ist eine Grundbewegung des Glaubens. Im Jammern sich selbst zu bemitleiden, andere schuldig zu sprechen und so in den immer noch bequemen Verhältnissen zu verharren – das ist eine Versuchung gerade für Kirchenmenschen, der es zu widerstehen gilt. Also, lieber richtig klagen – aber nicht immerzu, sondern stets auch auf das schauen, das neugierig suchen, was gut ist, gelingt, Freude bereitet, erbaut.

**LS:** Welche Verantwortung sehen Sie bei der säkularen Gesellschaft für die Kulturreligion? Schließlich wird die kulturelle Bedeutung des Christentums in vielerlei Hinsicht beschworen.

**Claussen:** Wenn man Menschen aus dem Kulturbetrieb begegnet, kann man sehr unterschiedliche Erfahrungen machen. Einige haben ein sehr reflektiertes, kritisch-konstruktives Bewusstsein von der Bedeutung des Christentums und wissen das in ihrer jeweiligen Arbeit zum Ausdruck zu bringen. Von ihnen können wir sehr viel lernen. Aber es gibt auch andere, die eine – nun ja – milieutypische Religionsallergie vor sich hertragen. Nicht immer ist das sehr reflektiert, manchmal ist es auch borniert. Aber die Religion geht als soziale Realität, politische Herausforderung, existentielle Ressource und kulturelles Erbe nicht einfach weg. Also ist es gut, sich dann und wann mit ihr auch künstlerisch oder intellektuell zu beschäftigen. Und da ist der kritisch-konstruktive Dialog über Milieu- und Branchengrenzen eigentlich etwas sehr Reizvolles.

**LS:** Abgesehen von dieser mitunter anstrengenden, aber eben reizvollen Beschäftigung mit den kulturellen Ressourcen des Christentums über Milieugrenzen hinweg ist in der letzten Zeit zunehmend ja auch eine andere Art der kulturreligiösen Auseinandersetzung gefordert. Es kommt zu einer

Instrumentalisierung oder Vereinnahmung des Christentums und seiner Symbole als kulturdefinierend und abgrenzend – ich denke hier an die Rede vom „christlichen Abendland“ oder die Debatte um öffentlich aufzuhängende Kreuze. Wie sollten die Kirchen damit umgehen?

**Claussen:** Ein weites Feld, ein tiefes Fass! Ich würde ein liberal-konservatives Vorgehen empfehlen: Unsere Kirchen sind immer auch Heimatvereine, aber solche höherer Ordnung. D.h. wir hüten und pflegen alte und wertvolle Traditionen, doch hoffentlich so, dass wir sie weitergeben und öffnen für andere Menschen und jüngere Generation. Diese schöne, wichtige und progressive Traditionspflege ist aber ein heikles Geschäft, das durch politische Vereinnahmung oder kulturkämpferische Zuspitzung nur Schaden nehmen kann. Solche Versuche sollten wir höflich, aber bestimmt zurückweisen bzw. solchen Versuchungen selbst nicht unterliegen.

**LS:** Wie fällt Ihre Prognose aus: Welche Rolle wird das Christentum in Zukunft in Deutschland spielen? Und wie wird das Kirchenmitglied der Zukunft sein?

**Claussen:** Im Alten Israel gab es Heils- und Unheilspropheten. Ich bin weder das eine noch andere, ich kenne die Zukunft nicht. Es gibt Entwicklungen, die mir große Sorgen bereiten. Sie sind eher ökologischer, sozialer und politischer denn kirchlicher Natur. Deshalb frage ich nach Quellen, aus denen wir die Kräfte schöpfen können, die uns helfen, das Leben auf diesem Planeten und das Zusammenleben in unserer Gesellschaft zu schützen und zu fördern. Und da bin ich gewiss, dass der christliche Glaube für viele Menschen eine Kraft zum Leben bleiben wird. Aber er wird sich verwandeln, von institutionellen Vorgaben weiter lösen, mit anderen Kräften verbinden, eine andere Gestalt annehmen. Damit er dies aber kann, braucht es auch in Zukunft die Kirchen als verlässliche Gemeinschaften und vertraute Orte, an denen der Glaube weitergegeben und gefeiert wird. Dazu wird es wahrscheinlich unterschiedliche Formen der Zugehörigkeit brauchen: welche, die näher und fester, und welche, die weiter und weicher sind. Wie sich das institutionell regeln lassen wird, weiß ich nicht. Wichtiger noch erscheint mir die Aufgabe, gelassener und konstruktiver mit diesen Unterschieden umzugehen: „Kirchenchristen“ und „Kulturchristen“ – oder welche Etiketten man gebrauchen will – aufeinander zu beziehen.

## LITERATUR/HINWEISE

[kulturkirchen.org/texte/events/Wortwechsel/Alexander%20Ochs%20-%20Ausstellungsmacher,%20Kurator%20und%20Galerist](http://kulturkirchen.org/texte/events/Wortwechsel/Alexander%20Ochs%20-%20Ausstellungsmacher,%20Kurator%20und%20Galerist).

Lese-Bilder-Buch zur Hamburger Ausstellung HINSEHEN. REINHÖREN. Die Kunst ist in den Kirchen (von Alexander Ochs kuratierte Ausstellungsreihe in fünf Hamburger Innenstadt-Kirchen, vom 27.05.–22.07.2018, mit Ai Weiwei, Regina Baierl, Rebecca Horn, Leiko Ikemura, Chiharu Shiota, Micha Ullman u. v. a.).